

Blätter für Belehrung und Unterhaltung.

Ein Beiblatt zur Saale-Zeitung.

No. 46.

Halle a. d. S., Sonntag 18. November.

1888.

Inhalt: Drei alte Jungfern. Roman von Dellef Stern. (Fortf.) — Einwas von deutschen Personennamen. Von Knauthaus. — Land- und Hauswirthschaft: Einige praktische Anweisungen zur Erzielung einer guten Butter. Die Aussaat der Karotten auf Schnee. Schwarzwurzeln zuzubereiten. Wirkung des schimmeligen Brotes auf die Hausthiere. Pferden das Beissen abzugewöhnen. Das Bleichen der Winter-Endivien. — Schach. — Räthsel. — Senilletou. — Literatur und Kunst.

Der Nachdruck aller Original-Artikel ist untersagt.

Drei alte Jungfern.

Roman von Dellef Stern.

(Fortsetzung.)

4. Kapitel.

Wenige Tage später befand sich der Doktor auf dem Wege nach Grenzwitz. Er hatte am Vormittage seine Kunde gemacht, alle Patienten in Besserung gefunden, und gönnte sich nun den herrlichen Spaziergang durch den Wald, der ihn in kaum zwei Stunden nach dem Gute des Herrn Paulsen hinausführen sollte.

Er befand sich gerade in einer Allee hoher, prächtiger Buchen, als ihn mit langsamem, schleppenden Schritt eine Dame entgegenkam, die er jogleich an dem aufgepannten großen Sonnenschirme als Fräulein Paulsen erkannte. Es gehörte zu den Eigentümlichkeiten der Dame, zu jeder Tageszeit, mochte die Sonne scheinen oder nicht, den Schirm aufgespannt zu tragen, aus welchem Grunde, das hatte noch niemand erfahren.

Ihre Toilette bildete den schneidendsten Kontrast zu der Fräulein Weber's. War letztere, trotz ihres Verufs als barmherzige Schwester, stets nach der neuesten Mode, so oft in auffallender Weise modern und so jugendlich als möglich gekleidet, so suchte Fräulein Betty etwas darin, altfränkisch zu erscheinen. Ihr Kleid von dunkler Farbe hatte stets denselben langschleppenden, faltenreichen Rock, jegliche Aufbauschung verschmähend; die Taille besaß stets dieselbe Schuennenform, auf dem Rücken und vor der Brust in krause Falten gezogen; der Schnitt ihrer Mantille hinten rund, vorn in langen Zipfeln war zufälligerweise jetzt gerade wieder in die Mode gekommen, aber der eng anschließende, große Kapothut mit einer Mütze und einzelnen Reichen unter dem Schirm und einer Spitzengardine im Nacken sah aus, als habe er die Hoffnung aufgegeben, jemals wieder in der Modeliste, welche der Sage nach vom Teufel alle hundert Jahre umgekehrt wird, oben auf zu kommen.

Betty grüßte den Doktor, sichtlich erfreut über die Begegnung, und fragte ihn, ob er mit oder ohne Ziel wandere.

„Mit einem Ziel,“ entgegnete Reichhardt; „ich will Ihrer franker Schwägerin einen Besuch machen. Wollen Sie mit mir kommen?“

Ganz erschrocken blickte das Fräulein unter ihrem Schirm zum Doktor empor. „Jetzt, wo die Sonne gleich untergeht?“ fragte sie. „Ich bleibe nie nach Sonnenuntergang draußen.“

„Aber der Weg nach Grenzwitz kann nicht mehr viel weiter sein, als der, welchen Sie bis nachhause zurückzulegen haben!“

„Das nicht. Aber ich muß doch wieder von Grenzwitz zurück, und es würde Nacht werden, selbst wenn mein Bruder mich fahren ließe.“

„So bleiben Sie die Nacht über da.“

„Wie ich da gehe und stehe? Ummöglich! Ich komme aus allen meinen Gewohnheiten.“

„Verehrtes Fräulein, das ist ja eben die Krankheit der meisten Menschen, daß sie zu viele Gewohnheiten haben; könnte ich sie davon kuriren, die halbe Arbeit wäre gethan, und die Apotheker würden wenig mehr verdienen.“

„Ich verstehe Sie nicht.“

„Nun, das ist doch sonnenklar. Gerade die kleinen Angewohnheiten des Lebens — von den größeren ganz abgesehen — z. B. die, in keinem Bette als dem eigenen schlafen zu können, niemals über eine bestimmte Stunde hinaus wach bleiben zu können, sich unbehaglich zu fühlen, sobald uns nicht alle kleinen, häuslichen Bequemlichkeiten umgeben, sobald uns dieser oder jener Toiletteartikel fehlt, oder so oft wir eine Speise essen sollen, welche uns fremd ist — sind es nicht alles Dinge, uns halb trant zu machen?“

Literatur und Kunst.

* Dr. Karl Schmidt's Geschichte der Pädagogik, dargestellt in weltgeschichtlicher Entwicklung und im organischen Zusammenhang mit dem Kulturleben der Völker. Neu bearbeitet von Dr. Friedrich Dittes und Dr. Emanuel Hannaf. in Wien. Erster Band: Die Geschichte der Pädagogik in der vorchristlichen Zeit, 4. Auflage, aufgrund der neuesten Forschungen und Quellenstudien bearbeitet, vielfach vermehrt und verbessert von Dr. Em. Hannaf. Mit dem Portrait Dr. Karl Schmidt's in Kupferstich, einer Biographie desselben und einem Vorwort von Dr. Friedrich Dittes. Erster Halbband, Bogen 1—30 enthaltend. Köthen, Paul Schettler's Erben. Preis 6 M. — Von der neuen Auflage dieses wichtigen Werkes, welches als das umfassendste und hervorragendste in der pädagogischen Geschichtsschreibung bezeichnet wird und welches nach seiner Neubearbeitung sicherlich den ersten Platz in der pädagogischen Literatur einnehmen wird, liegt jetzt der erste Halbband der neuen Auflage des ersten Bandes vor. Die Verlagsbandlung hatte gelaugt, als vor zwei Jahren die erste Lieferung desselben ausgegeben wurde, diesen ersten Band in etwa 1 1/2 Jahren vollenden zu können. Leider war dies nicht möglich. Die Ursachen dieser Verzögerung lagen einerseits in der Nothwendigkeit, die Geschichte der Pädagogik bei den Natur- und den orientalischen Völkern vollständig neu zu bearbeiten, andererseits war aber auch Herr

Prof. Dr. Hannaf, welcher die Herausgabe dieses Bandes übernommen hatte, leider häufig durch Krankheit, dringende Berufsgeschäfte und durch unauflösbare literarische Arbeiten an der Förderung des Werkes behindert. Die theilweise ganz neue Bearbeitung des Textes, welche nicht zu vermeiden war, hat aber auch eine bedeutende Erweiterung desselben zur Folge gehabt. Der Herr Verleger konnte, ohne die Vollständigkeit des Werkes in Frage zu stellen, das anfangs gesteckte Ziel für die Größe desselben nicht innehalten, und infolgedessen wird der erste Band wesentlich stärker werden als ursprünglich beabsichtigt war. Jetzt ist Vorlage getroffen, daß der Umfang 60 Bogen nicht übersteigt und sicher im Anfang des nächsten Jahres vollständig wird. Dem Werke selbst hat die Erweiterung nur zum Vortheil gereicht, denn Herr Prof. Hannaf hat es zu einem auf dem Höhepunkte der gegenwärtigen wissenschaftlichen Forschung stehenden Handbuch der Erziehung des Alterthums gemacht, dem, was Vollständigkeit und überflüssige Anordnung des Textes anbelangt, kein anderes zur Seite gestellt werden kann. Wenn nun auch der Preis des ersten Bandes in seiner Neubearbeitung höher sein wird als bisher, so werden doch diejenigen Lehrer, welche sich mit dem Studium der Pädagogik eingehender beschäftigen, die Anschaffung desselben nicht vermeiden können; wir glauben vielmehr, daß jeder Künstler gern ein größeres Opfer bringen wird, wenn er erst die wissenschaftliche Bedeutung dieses umfassenden Werkes aus eigener Anschauung hat kennen lernen.

Sie zum Beispiel würden also, wenn Sie diese Nacht ohne die nötige Vorbereitung in Grenzwitz zubrachten, wahrscheinlich morgen Ihre Kopfschmerzen haben, was nicht der Fall wäre, wenn Sie nicht so an Ihren Gewohnheiten hängen. Versuchen Sie es einmal, mit diesen zu brechen. Versen Sie sich müßig in einen andern Lebensstrom und schwimmen Sie wieder darauf los — es wird besser gehen als Sie denken.“

„Ich habe schon einen Anfang gemacht, Herr Doktor, ich bin gestern und heute für Fräulein Charlotte, die ja ganz von Winkler's in Anspruch genommen ist, in der Kleinkinderschule gewesen und habe auch die augenkrante Frau besucht, die aus dem Armenhause heraus und beim Tischler Wendt untergebracht ist.“ sagte Betty schüchtern.

„Und es ist ohne Migräne und Nervenkrämpfe vorübergegangen?“ rief Reichardt lachend. „Gut, dann stehe ich für Sie ein, selbst wenn Sie die Nacht in einem fremden Bette schlafen und sich morgen mit anderer Seife als der Sprigen waschen! Vorwärts, vorwärts, Fräulein Paulsen!“

Betty sah noch einen Augenblick zweifelhaft vor sich hin, dann aber ermannte sie sich zu einem schnellen Entschluß und schritt kurz um.

„Bravo“, sagte der Doktor. „Sie sind eine gehorsame Patientin; wir werden der Herren schon noch Herr werden.“ Er schritt jetzt tapfer vorwärts, und Betty sah sich genötigt, aus ihrem gewöhnlichen, schleppenden Gang in ein rascheres Tempo überzugehen. Das machte ihr Blut schneller fließen und rief ein frisches Roth auf ihrem bleichen Gesicht hervor.

„Es freut mich, zu hören“, fuhr Reichardt fort, „daß Sie mit Fräulein Weber ausgehört sind und ihre Geschäftsgänge übernehmen.“

„Ausgehört keineswegs!“ entgegnete Betty energisch. „Wenn ich die unbequemen Gänge mache, so thue ich dies nur für die Kommerzienrätthin, welche Charlotte zu vertreten hat. Michaelis gehe ich aus, und dann mag sie sehen, wie sie eine so ruhige Dienerin wieder bekommt.“

Der Doktor wollte zum Guten reden, aber Betty schüttelte den Kopf.

„Es ist auch nicht das allein!“ jagte sie; „noch ein anderer Grund bestimmt mich, die Wohnung zu wechseln; sie wird mir zu theuer. Ich muß Einschränkungen machen, denken Sie, nachdem ich so lange ohne dieselben gelebt habe. Schon seit längerer Zeit zahlt mein Bruder die Zinsen nicht regelmäßig; er sagt, die Zeiten seien zu schlecht für den Landmann; er könne kaum die Pacht anspringen. Aber die Landleute klagen immer, nicht wahr, Doktor, es wird so schlimm nicht sein?“

Reichardt erinnerte sich des sorgenvollen Gesichtes, welches er auf dem Feste des Kommerzienrathes gesehen, und fürchtete, daß es so schlimm sein könne, doch sprach er gegen Betty die Hoffnung aus, daß die unangenehme Lage vorübergehend sein werde.

„Natürlich wird sie vorüber gehen“, meinte Betty, „aber sie ist nicht die einzige, die den Bruder drückt; da ist die ewig

krante Frau, die nicht mehr imstande ist, der Wirtschaft vorzustehen, so bleibt alles der Wirtschaftlerin überlassen, die den Bruder betrügt und bestiehlt, wo sie nur kann.“

„Und das Töchterchen?“ fragte der Doktor.

„Emma, meinen Sie? Du lieber Himmel, die mit ihren 16 Jahren stattert wie ein Schmetterling dazwischen herum, höchstens, daß sie sich ein wenig der kranten Mutter annimmt.“

„Da gäbe es ja ein reiches Feld der Fürsorge für eine unbeschäftigte Tante,“ bemerkte Reichardt.

Fräulein Paulsen blieb stehen und sah ihn betroffen an.

„Sie wollen doch nicht sehen, Herr Doktor, daß ich? — Nein das liegt außer dem Bereiche der Möglichkeit — auch vernehme ich nicht genug von der Landwirtschaft.“

„Sie suchen doch eine Thätigkeit im häuslichen Kreise.“ Ein ironisches Lächeln begleitete diese Worte.

Betty wurde roth und biß sich auf die Lippen.

„Das ist auch ein Fehler der meisten Menschen, daß sie nach einem Felde der Arbeit in unerreichbarer Ferne suchen und das verschmähen, welches ihnen nahe liegt und auf welches sie von der Natur hingewiesen sind,“ fuhr Reichardt fort.

„Ich bin auf die Landwirtschaft durchaus nicht von der Natur angewiesen“, schmolte Fräulein Paulsen. „Mein Geist hat sich stets in höheren Sphären bewegt.“

Der Doktor lachte in seinen Bart hinein, und schweigend legte man den Rest des Weges zurück. Auf dem Gutshofe angekommen, hatte Reichardt zunächst Fräulein Paulsens Nerven zu beschwichtigen, welche durch einen gewaltigen Kettenhund in angstvolle Aufregung versetzt wurden, dann eilte er ins Haus, um nach der Kranken zu sehen.

Klara Waldow und Emmchen, welche das Bellen des Hundes aus dem Garten herbeigerufen hatte, nahmen Tante Betty in Beschlag, welche sich an allen Gliedern gebrochen erklärte, und auf einer Bank niedergesunken war.

„Aber Tante Betty! Dieses Wunder!“ rief Emma und schlug die runden Händchen zusammen. „Willst du wirklich eine Nacht bei uns bleiben?“

Betty nickte nur stumm, zog ein Fläschchen mit Nieselsalz aus der Tasche und hielt sich dasselbe unter die Nase.

„Ja, wenn ich das vorher gewußt hätte,“ meinte das junge Mädchen, „da hätte ich für Weißbrot geforgt; jetzt haben wir nur Roggenbrot im Hause, und das kannst du nicht vertragen.“

„Es wird schon gehen bis morgen,“ hauchte Betty.

„Und dann — du wirst deine Sprungfedermatratze entbehren.“

„Für eine Nacht — es macht nichts!“

„Es macht nichts?“ Emma sah Fräulein Waldow an und ihr Blick fragte, was mit der Tante vorgegangen sei.

Klara beantwortete den Blick, indem sie sagte: „Sie sind wirklich viel wohler, Fräulein Paulsen, seit Doktor Reichardt Sie in Kur hat; ich werde meinem Bruder schreiben, welche Wunder sein Nachfolger an Ihnen thut.“

Betty wurde wieder roth und murmelte, daß Doktor Reichardt nur die Kur fortsetze, welche Waldow schon mit Erfolg

Deutsche Rundschau für Geographie und Statistik. Unter Mitwirkung hervorragender Fachmänner herausgegeben von Professor Dr. Fr. Umlauf. (V. Hartleben's Verlag in Wien. jährlich 12 Hefte à 35 B., bei freier Zusendung 10 M.) Von dieser rühmlichst bekannten Zeitschrift geht uns soeben das erste Heft ihres XI. Jahrganges zu, das durch die Fülle des Gebotenen neuerdings überrascht. Das Programm derselben umfasst wie bisher alle Fortschritte der geographischen Wissenschaft und außerdem noch die dankenswerthe Spezialität, einzelne Länder und Völker in eingehenden, durch Original-Illustrationen erläuterten Artikeln näher bekannt zu machen. Die beste Empfehlung bietet wohl der reiche Inhalt des vorliegenden Heftes mit einigen hochinteressanten und werthvollen Beiträgen. Haupt-Inhalt: „Amalfi.“ Von Waldemar Raden. (Mit einer Illustration.) — „Zur Frage nach der Aussprache und Schreibung geographischer Namen.“ Von Alfred Kirchhoff. — „Das jüdische Land.“ Von Friedrich v. Hellwald. 1. West-Gütland. (Mit einer Illustration.) — „In den Australischen Alpen.“ Von R. von Lendenfeld. (Mit einer Karte und zwei Illustrationen.) — „Astronomische und physikalische Geographie.“ Prof. Vogel's Untersuchungen über die Bewegung der Sterne. „Das Uralgebirge in der Gegend des 61. bis 62. Breitengrades.“ — „Politische Geographie und Statistik. Die Eisenbahnen und Telegraphenlinien Sibiriens.“ (Mit einer Karte.) „Herkunft und Ausbreitung des Pflanzensystems arabicum.“ „Die Bevölkerung Italiens im Jahre 1887.“

„Der Baumwollbau Aegyptens.“ „Der auswärtige Handel Japans 1887.“ „Bevölkerung und Handel der Straits Settlements 1887.“ „Buhl der Analphabeten.“ „Die Bevölkerung Oesterreichs im Jahre 1887.“ „Die deutsche Kaufahrtsflotte.“ „Das Unterrichtsweisen Englands.“ „Zuckerverbrauch in den europäischen Staaten.“ „Der Weizen- und Maisexport der Union.“ „Vortwegische Fischerei bei den Lofoten.“ — Kleine Mittheilungen aus allen Erdtheilen. — Berühmte Geographen, Naturforscher und Kenner. Mit einem Portrait: Dr. Oskar Fraas. — Geographische Retrologie, Todesfälle. Mit einem Portrait: Josef Ritter v. Scheda. — Geographische und verwandte Vereine. — Vom Büchertisch. Eingegangene Bücher, Karten u. Kartenbeilage: Wiener Eisenbahnen und Telegraphenlinien. Entworfen von Prof. Dr. Fr. Umlauf. Maßstab: 1:30,000,000. — Die Zeitschrift ist durch alle Buchhandlungen und Postanstalten zu beziehen und dürfte die Bräuneration des soeben begonnenen neuen Jahrganges der „Deutschen Rundschau für Geographie und Statistik“ sicher jedem Freunde der Erdkunde, dieser beliebtesten aller Wissenschaften, zu empfehlen sein.

* Ein ganz merkwürdiges Buch — was alles darin steckt, glaubt keiner, der es nicht aus eigener Erfahrung kennen gelernt hat.“ urtheilte seiner Zeit das „Dahleim“ über Meyer's Handlexikon des allgemeinen Wissens (Geiszig. Bibliographisches Institut). Jetzt liegt uns der soeben erdichtene erste Band (Preis 8 M.) der neuen, vollständig umgearbeiteten



begonnen hätte. Jetzt kam Herr Paulsen über den Hof, freute sich aufrichtig, seine Schwester zu sehen und ersaunte nicht wenig, als er hörte, sie sei zu Zug gekommen. Er führte dann die Damen in das Haus, wo bald ein ländlich befezier Abendtisch alle Hausbewohner vereinte, mit Ausnahme von Frau Paulsen, welche sich zu feindlich fühlte. Klara Waldow hatte für sie das Amt der Wirthin übernommen und waltete desselben mit wohlthuernder Sicherheit, während Emma mit der ganzen Naivität ihres kindlichen Sinnes eine harnulose Blaudeerei im Gange hielt, die den Doktor nicht wenig amüsirte und zu der Bemerkung veranlaßte, sie werde das Backfischchen im Aufspiel vortrefflich wiedergeben.

„Ja, wenn ich nur alle Proben mitmachen könnte,“ meinte Emma, „aber ich werde nicht jedesmal kommen können, denn so oft darf ich hier nicht fort; es ist der Tante Klara schwer genug geworden, mich überhaupt loszueisen.“

„Loszueisen, — was das wieder für ein Wort ist, und ganz unpassend für die jetzige Jahreszeit,“ bemerkte Fräulein Paulsen.

„Es wäre wirklich gut, wenn Emma die letzten Wochen ganz in der Stadt bliebe, Herr Paulsen,“ sagte Klara. „Ich lade sie zu mir ein, was meinen Sie dazu?“

„Das ich schwerlich ja sagen kann. Wenn sie auch nichts Großes im Hause leistet, so ist sie doch für meine Frau unentbehrlich und übt eine gewisse Ueberwachung aus.“

„Wenn sich aber jemand fände, sie zu erlösen,“ meinte der Doktor mit einem Blick auf Fräulein Paulsen.

Betty hatte den Blick aufgefangen. „Ich will Ihnen den Gefallen thun, Doktor,“ flüsterte sie, „wenn Sie sich verpflichten, wöchentlich einmal herauszukommen und sich noch mit unzulassen.“

„Ich verpflichte mich.“

„Gut,“ sagte Fräulein Betty laut, „ich werde herauskommen, sobald es nöthig ist; du magst Emma in die Stadt gehen lassen, Bruder.“

„Betty, du?“

„Aber Tante!“

„Was ist da zu wundern? Glaubt ihr vielleicht, ich könne Emma's Platz hier nicht ausfüllen?“ fragte das Fräulein empfindlich.

„Liebe Schwester,“ beschwichtigte Herr Paulsen, „du weißt ja, wie sehr ich es stets gewünscht habe, du wüchtest dich bei uns heimlicher fühlen, ich fürchte nur —“

„D fürchte nichts, auf ein paar Wochen und noch dazu im Sommer wird es schon gehen.“

Tante Betty's Opferwilligkeit hatte eine sehr fröhliche Stimmung erzeugt. Emma jauchzte wie ein freigegebenes Vögelchen und jähelte zum ersten male in ihrem Leben eine freundschaftliche Regung für die Schwester ihres Vaters, der sie stets ferne gestanden hatte.

„Tante Betty ist doch gutmüthiger als ich dachte,“ sagte sie abends beim Schlafengehen zu Klara Waldow, mit der sie in dieser Nacht das Zimmer theilte. „Ich habe bisher in ihr nur die egoistischste Person von der Welt gekannt.“

„Es kommt sehr leicht, daß alte Jungfern egoistisch werden,“

erwiderte Klara lächelnd, „besonders wenn sie einsam leben. Wo sie in einen Kreis von Pflichten gestellt sind, da sind sie meist die aufopferndsten, hingebendsten Geschöpfe; sind sie aber auf sich allein angewiesen, so vereinen sie ihre ganze Fürsorge auf sich selbst und kommen sich democh unglücklich und verlassen vor.“

„Fühlst du dich unglücklich und verlassen, Tante Klara?“ Diese Frage kam so unerwartet, daß Klara eine Augenblick betroffen schwebte. Endlich sagte sie: „Seitdem mein Bruder fort ist, kommt ich mir allerdings oft recht einsam und nutzlos vor.“

„Aber dennoch bist du keine Egoistin.“ noch ehe Klara antwortete, „vielleicht doch. Es ist eine sehr egoistische Regung, die mich trieb, dich zu mir einzuladen.“

„Nein, das ist mir keine Güte von dir, Tante Klara, und im übrigen bist du auch eigentlich gar nicht, was man eine alte Jungfer“ nennt, und wirst nie eine werden.“

„Sicherheit nicht in dem Sinne, in welchem diese Bezeichnung als Spottname gebraucht wird,“ entgegnete Klara ernst.

„Dagegen sträube ich mich mit allen Kräften. Unsere Zeit ist übrigens ganz dazu angethan, dieser Spezies von alten Jungfern den Garaus zu machen. Ein mittelloses Mädchen wird schon von früh an mit dem Gedanken an nützbbringende Thätigkeit erzogen. Es weiß, daß es eines Tages auf sich selbst gestellt ist, und sich seine Existenz schaffen muß.“

Die alten Tanten mit den zusammengekrüchten Toiletten, falschen Zähnen und Locken und dem nie rastenden Bestreben, sich an dem Mann zu bringen, existiren, Gott sei Dank, nur noch in geringer Zahl, und es ist zu hoffen, daß bald die Bezeichnung „alte Jungfer“ mit ebenso viel Hochachtung ausgesprochen wird, als sie jetzt mit Spott genannt wurde.“

„Ich möchte mich aber doch lieber verheirathen,“ Tante Klara, meinte Emma entschieden.

„Gewiß, mein Liebling, welches Mädchen möchte das nicht. Es ist die naturgemäße Bestimmung des Weibes, und glücklich das Mädchen, welches den Rechten findet, um sie dieser Bestimmung entgegenzuführen. Sie braucht sich nicht erst ihre Arbeit und ihre Pflichten zu suchen, dieselben kommen zu ihr, und süßer Lohn liegt in ihrer treuen Erfüllung.“

Eine glückliche Ehe bahnt dem Weibe den leichtesten Pfad durchs Leben; die Eheleute geht einen harten, rauhen Weg, durch niemanden unterstützt, von vielen gar angefeindet und verspottet. Diese Anfeindung, dieser Spott auch sind es, die manches mitleidsschwache Mädchen in eine Ehe ohne Achtung und Liebe hinein-treiben; sie hat nicht den Muth, „eine alte Jungfer“ zu werden.“

„Ach, Tante Klara, ich fürchte, ich habe auch nicht den Muth.“

Klara strich leicht mit der Hand über Emma's blonde Flechten. „Hoffen wir, daß sich der Rechte für dich findet; du bist ja fast noch ein Kind. Und nun gute Nacht, mein Liebling.“

„Gute Nacht!“ flüsterte Emma schlaftrunken und schloß die Augen. Bald zeigten ihre ruhigen Athembügel, daß sie fest eingeschlafen sei. Klara aber wachte noch lange und vor ihren

vierten Auflage vor, und wir können bei dessen Durchsicht nur aufs neue jenem Ausdruck beistimmen. Derselbe klassische Kürze und Klarheit im Ausdruck und dieselbe wohl geradzu unübertreffliche Genauigkeit der Angaben finden wir darin wie früher, nur noch größere Vielfältigkeit durch eine gründliche Neubearbeitung und Ergänzung sowie durch eine Vermehrung der Artikel auf etwa 70,000, noch bessere Lesbarkeit durch Anwendung einer scharfen, deutlichen Schrift und namentlich eine weit größere Deutlichkeit und Reichhaltigkeit der Karten und Tafeln durch eine Vergrößerung des Formats und Vermehrung der Illustrations-beilagen. So bleibt die Thatsache bestehen, daß dieses kleine Konversations-Wörterbuch, der „Kleine Meyer“, ein ganz vorzügliches, ja wir dürfen sagen das beste Nachschlagewerk für den augenblicklichen Gebrauch ist, welches wir besitzen. Reich wie arm, alt wie jung, dem Lehrer wie dem Schüler, dem Gelehrten wie dem Laien, kurz jedem, der einmal etwas zu fragen, etwas nachzuschlagen hat, wird der kleine Hausich bald unentbehrlich sein und Zeit, Arger, Geld die Menge ersparen.

* Heine's neue und letzte Gedichte. Miniaturausgabe in reizendem Liebhaber-Einband. 3 Mk. Verlag von Carl Krabbe in Stuttgart. Heinrich Heine, so sehr er sich auch dessen erwehren würde, geht mit dreiundzwanzig Jahren dem Dasein entgegen: es wird so viel über ihn geschrieben, daß natürlich kein Mensch mehr Zeit hat, etwas von ihm zu lesen! Memoiren und nichts als Memoiren, immer ein aus Licht Herren jenes traurigen

Krankenbundes aus Paris. Wenn Heine in seinem Buch der Lieder, vielgelungen, uns immer nah und gegenwärtig ist, fängt der Dichter der „Neuen“ und der „Letzten Gedichte“ schon an, uns als eine historische Erscheinung zu berühren, für die wir eben durch die Zeitform den richtigen Maßstab gewinnen, und der reizende kleine Band, der uns die beiden vereint bringt, zeigt uns den Heine, der mit seiner eratischen und politischen Dichtung sich der Feinde viele, wie auch der Nachahmer gemacht hat. Wie edle Perlen reiner Lyrik auch in diesem Ausfluß wider Laune noch sich finden, wie viel echter Manneswitz in den zornigen Hohnliedern der Revolutionsjahre pulst, das dürfen wir nie vergessen.

Die Varias unserer Sprache. Eine Sammlung von Volkssausbrüchen von Dr. Fr. Schns. Heilbronn. Gebr. Henninger. 1888. Der durch seine Arbeit: „Das germanische Eigenthum in der Sprache Italiens“ bekannte Etymologe will mit diesem Büchlein, „das lediglich die Liebe zu unserer Deutschthum erzeugt hat“, Theilnahme für solche Worte unserer Sprache erwecken, die zwar aus der Schriftsprache ausgefloßen sind, die aber von jedermann, auch von den Gebildeten in manigfaltiger Rede gebraucht werden. Verf. giebt die Erklärung dieser Worte und versucht ihre Herkunft zu ermitteln, wobei sich herausstellt, daß manche derselben hohen Alters sind und früher schriftlich, zum Theil sogar in Dichtungen schriftlich waren. So muß es z. B. überraschen, den Ausdruck „Meerwunder“ in der

Augen entrollte sich das Bild ihrer eigenen Jugend, wo sie voll Hoffnung und Liebe einer glückseligen Zukunft an der Seite des Auserwählten entgegenträumte, um dann plötzlich erwachend, sich treulos verlassen zu sehen. Viele Jahre hindurch hatte der Schatten dieses Treubruches über ihrem Leben gelegen; jetzt endlich war er ganz dahin geschwunden. Sie war ein herzensruhiges, in sich abgeklärtes Weib geworden, mit allen Menschen in Frieden lebend, jeden nach seinem

Werthe schätzend, selbst geschätzt von allen, eine gesicherte, scheinbar ziellose Existenz führend. Und doch hatte sie ein Ziel. Kann ein thatkräftiger Geist leben ohne ein solches? Seit Jahren glaubte Klara sich demselben nahe, immer entschwand es wieder in hoffnungslose Fernen. Würde sie es endlich erreichen? (Fortl. folgt.)

Etwas von deutschen Personennamen.

Es giebt ganz kurose Namen. Daß der Name aber, wie Faust meint, lediglich „Schall und Rauch“ sei, kann die Wissenschaft nicht zugeben, denn wer ihm seinen Sinn abzufragen versteht, dem sagt er viel. Hier tritt dann dasselbe ein, wie bei dem Worte überhaupt; dem stumpfen Ohre ist's ein zufälliger Klang, dem Sprachforscher erzählt es die älteste Kulturgeschichte, dem Philosophen enthüllt es die geheimnisvollen Gehege des Weltens unserer Vorstellungen.

Die meisten Menschen denken sich bei den Namen, die sie führen, so wenig, daß eine bloße Nummer ihnen genau denselben Dienst leisten würde, wäre es nicht so despektirlich. Also, eine Art von Adel ist der Name doch schon, auch unverständlich. Der Name vereinzelt, die Nummer tödtet das Individuum.

Vom Adel weiß aber der verstandene Name etwas ganz Merkwürdiges zu berichten, was freilich zu unserer heutigen Auffassung desselben als einer bloßen Deforation nicht recht stimmt, nämlich: der echte Edelmann ist der echte Bauer und der ablige Name ist der vom Grund und Boden, von der auf diesen gewendeten Arbeit. Der Kulturforscher weiß, daß die Namen ihm ein wichtiges Kapitel seiner Wissenschaft liefern, ohne daß deren Träger davon eine blaue Ahnung zu haben brauchen.

Die Anfänge der Civilisation sind an das Geshastwerden der Menschen geknüpft, an den Ackerbau also. Der Feind der Ackerfelder aber ist der „wilde Wald.“ Daraus folgt, das Ausroden oder -reuten, das Waldverwüsten, der ins großartige getriebene Fortsfrevel ist der Beginn unserer Gesittung, ist das ehrenvollste Geschäft. Der alte Spruch:

Als Adam reutte und Eva pflanzte
wo war da der Edelmann?

genußt den Sinn: da war eben er der Edelmann. Undenkbar wäre unseren Vätern eine Adelsbezeichnung gewesen, wie Herr von Kaufmann, oder gar von Schuster, Schneider, Schmied, Müller, von Meister, Geffel.

Aber nach dem gereuteten, der Kultur eroberten Boden nennt der Viebere sich mit Stolz, indem er erst der Reute seinen alten deutschen Rufnamen zusetzt, dann sich nach dieser so getauften selbst nennt. Ein Dago also z. B. macht sich ein Stück Urwald oder Unland für den Pflug zurecht und dieser ist dann die Dagoreute oder Dachrode und seine Nach-

kommen immer echte Bauern, heißen von Dachröden. Seine helfenden Leute, Hörige oder Unfreie ehrt schon der Name des Geschäftes selbst, Reutter, Reiter, Rhode, Röder, Niedere, Nothe und Noth und wenn sie auch nicht Volkbauern sind, so treten sie doch nahe heran. Man kann ein Herr von Reuttern wohl fügliger heißen, als Herr von Pfefferacker. Unzählig sind diese alten Bauernnamen, heute mit und ohne das bedeutungslos gewordene von begegnet, z. B. Gottenroth (eines Gototh Rhode), Günderoth (eines Gänther), Lutferoth (eines Lutfer d. i. Kothar), Pfaffenroth (die dem Pfaffen angewiesene Rhode). Diesem steht nahe der Kutscherreiter und Hutschenreiter, der auf der Reute der Augen oder Köstten (von Kotsete in dem Katen sitzend, vergl. Kooß, Kutz) und der auf einer solchen der Hugen d. i. Hus-seten (also Hausmann, Häufeler) wohnhafte. Der alte friessische Name Bockeroth oder Bockrath steht als Besitzer einen Focke voraus.

Doch lassen wir diese Reute! Sie sollten uns ja nur den Dienst leisten, darzutun, daß die bloßen Namen ohne jede weitere literarische Aufzeichnung den Werth historischer Dokumente haben können. Sie sind durch die Zeiten wandelnde Hieroglyphen, die meist noch recht gut lesbar sind.

Ich wollte indessen einmal von einer bei uns reich entfalteten Reihe solcher Namen plaudern, die man imperativische zu nennen pflegt. Das ist eine höchst interessante Sorte, in der viel gesunder, deutscher Volkshumor, auch ein Bischen Vöshheit, aber immer scharfe Beobachtung menschlicher Schwächen und Neigungen obwaltet.

Eigentlich ist die Bezeichnung imperativische nicht zutreffend, denn der scheinbare Imperativ ist nichts anderes, als der Verbalstamm. Wenn ich einen wilden Jungen einen Spring in's Feld schelte, so ist das ja nicht die Aufforderung, ins Feld zu springen, sondern bezeichnet ihn als einen, der das ohnehin zu thun pflegt. Wirklicher Name ist Springefeld, der in Berlin begegnet.

Knüpfen wir noch einmal an unsere Reute an — ich kann natürlich nichts dawider haben, wenn einer sich lieber als eques empfinden mag, denn als Waldverderber — so haben wir auch unter den Imperativen diese Kultur bringenden Fortsfrevler und zwar die Schw Wald (die den Wald versehen) und die weit verbreiteten Sengewald, die sich in romanischer Umwandlung auch wohl Sengewald taufen.

Gudrun, den Ahnen des jetzt sehr vulgären Wortes „quasseIn“ in der altdeutschen Evangelienharmonie des 9. Jahrhunderts (Verbum „quad“), ferner die Zeitwörter „barmen“ (einem etwas vorlagern), sich rumschauen“ (suljan), sowie das Adjektivum „schier“=rein und das Fragewort „wanneher“, sämtlich im Dialect zu finden. Sobns hat seine Sammlung nur auf Mittel- und Norddeutschland ausdehnen können (die aushaltischen, braunschweigischen und sächsisch-thüringischen Ausdrücke sind darin besonders vertreten). Das Buch ist mit einem alphabetischen Register versehen, da im Text die Ausdrücke nicht trocken an einander gereiht sind, sondern im Rahmen einer kleinen volkstümlichen Erzählung erscheinen, durch die der Nachschlagebeverantlicht wird, weiter zu lesen. Wir können die Varias allen empfehlen, welche sich für Sprachforschung interessieren, ohne damit gerade behaupten zu wollen, daß Vert. mit seinen Ableitungen überall das Richtige getroffen hat. Auf jeden Fall ist der Gegenstand von Interesse. Die Freunde volkstümlicher Rede werden ihre Freude an dem Büchlein haben. H.

* Von dem aufrichtig hervorragenden illustrierten Jugendwerk Deutschlands: Julius Lohmeyers „Deutsche Jugend“ (Neue Folge), in Bänden und Monatsheften, welche neuerdings in den Verlag der Gebrüder Kröner in Stuttgart übergegangen, wurde soeben das 10. Heft ausgegeben. Wir können unseren Lesern die erfreuliche Mitteilung machen, daß die Verlagshandlung, um dem altbewährten Jugendalbum die ver-

diente allgemeine Verbreitung zu sichern, sich herbeigelassen hat, eine weitgehende Preisermäßigung eintreten zu lassen. Für die geringe Ausgabe von 40 Pf. monatlich ist es fortan auch minderbemittelten Familien möglich, ihren Söhnen und Töchtern die gediegene Unterhaltungs- und Bildungsschrift zu gewähren, welche bekanntlich von dem preussischen Unterrichts-Ministerium und den hervorragendsten Pädagogen (siehe Prolog) als „Muster der Jugendliteratur“ seit Jahren empfohlen wird und welcher mehrere ersten Jugendschriftsteller, Dichter und Künstler dauernd ihre Mitwirkung gewähren. Das vorliegende Heft liefert u. a. in 44 Seiten eine lebensvolle Erzählung aus der Zeit Friedrichs des Großen: „Der Brügelsunge“ von Stefanie Keyser, illustriert von Julius Kleinmichel. Eine frühe Ballade: „Herzog von Salza“ von Felix Dahn, illustriert von Johannes Gehritz. Ein höchst interessantes Seeabenteuer: „Die Schiffsmutter“ von E. Vate, illustriert von Alexander Zid. „Einige Erzählungen aus dem alten Deutschen Reich“ von Werner Hahn. „Vom Föhlerleben in Oberbaiern“, illustriert von Wilhelm Diez. Die Schleier-eule in Taubenichlage“, eine beachtenswerthe Naturstudie in Wort und Bild von Fedor Klüger. Außerdem: Allerlei Lustiges zu Fuß und Wagen“ von Albert Richter. Spiele, Umzügen zu kleinen Kunstarbeiten, Verbandsübungen, Räthsel zc. von Robert Löwike, R. Heymond, C. Leo u. a., sowie eine vollfarbige Lithographie: „Die Hummerflucht“ von Hermann Vogel. — Sorgsame Eltern, welche dem Lebensbedürfnis ihrer Kinder in diesen

Ein Schüttkopf ist einer, der das nervöse Leiden des Kopfschüttelns an sich hat und das gleiche besagt der Schütt-helm oder Schittenhelm (schützte d. i. schützte den Helm).
 Daß einer Nation, der sprachlich der Dursch mit der vor-bringenden Kühnheit zusammenfällt, (im Althochdeutschen wird gaturstic mit aundax glossirt) das Trinken zur Virtuosität sich entwickelte, wußte schon Tacitus. Freilich brauchten sich unsere guten Vorfahren ihren Meiß und ihre Mummie selber und waren nicht so thöricht, eine Reichs-Vier-Hauptstadt durch die freiwillige Steuer einiger Millionen Markt in Flor zu bringen.

So ist denn ein für einen Wirtschaftsbefizger (in Halle) gar nicht unpaßlicher Name Trinkauf. Ich glaube nicht, daß man sich das größere Saufaus als Namen würde gefallen lassen, aber ich bin eines Besseren belehrt, es kommt doch vor (in Höchst a. M. z. B.). Ein bekannter, höchst verdienst-voller Literarier unserer Tage heißt Suphan; ich verstehe Suf-an, diesmal vielleicht ein wirklicher Imperator, habe zu trinken an, aber ich höre, der Mann spreche sich Sup-han. Was das wäre, weiß ich nicht. So giebt es eine Familie Kiphut; auch hier ist der Huth, wie vorher der Han, bloße Vertuschung des Kipp' ut (vergl. Spannuth und Spannaus), also ziemlich das nämliche wie der berühmte Störtebecker, ein Name, der als Stürzenbecker d. i. Stürze den Becher noch vorkommt. Dasselbe ist Leren-kruh, häufiger Lehrenkraus d. i. Keere den Krug (Kroos, Krus ist niederdeutsche Form für Krug; man leitet das Wort von lat. crux, ital. croce, doch wüßte ich nicht, was das Kreuz damit zu thun hat und das franz. cruche, das angl. crocca, noch unsere Krufe, weisen auf ein keltisches Stammwort, crwo). Ein verwandter Name ist Schwendewein. So auch Suchewin. Ein Lechbrand wäre wohl als ein Mann anzusprechen, der den innern Brand zu löschen (richtiger zu löschen) trachtet. Neben diesen durstigen Namen erscheint dann auch der Temperenzler als Warnkros, d. i. Wahre den Krug, ich denke einer, der seinen Gästen nichts zu trinken vorsetzt. So was nahmen die Deutschen natürlich nicht leicht. Dem Suchewin stellt sich zur Seite der Dichternamen Suchenwirt, d. i. Suche den Wirt. Harmloser ist der Lunkin (Passau). Gute Zecher, die nicht eher nachhause gehen, als bis der letzte Heller vertrunken ist, bezeichnen die Fegebüel oder Fegebeutel und Wegefac (d. i. Fege den Sack). So heißen auch die Wirtshäuser.

Man sieht wohl, unserer „Trinkbarkeit“ entsprechen eine ganze Menge sinnlich lebendiger Namen. Einem meiner gelehrten Freunde fiel es doch auf, daß verhältnismäßig so wenige Deutsche solche Namen führen, da doch so viele Schulze und Müller heißen. Es mag wohl eine gewisse mädchenhafte Verschämtheit dabei in Rechnung zu stellen sein, denn die Angehörigen der Familie Saufaus nehmen es heutzutage sicherlich mit sämtlichen Schulzen und Müllern auf, auch wenn sie anders heißen und den ganzen römischen Heiligenkalender zur Vernichtung ihrer schönen altdeutsch-heidnischen Heldeurnamen in Anspruch nehmen.

Wie der Warnkros ein sparsamer Trinker war, so gilt

für den Krauser, wenn er nicht geradezu Sparhrob heißt, Wehrenpfennig, d. i. Wahre den Pfennig. Zwar nicht als Name, aber wir finden es auch als Gattung, steht der gleich-werthige Driedenninge, d. i. Driede den Pfennig, in der niederdeutschen Bibel (volloker Dred) und zwar Sirach 14,3 wo Luther das größere Krauser (auch das ist ein Name) gesetzt hatte.

Wohl auf herrnhutischen Einfluß geht es, wenn als Vorname das seltsame Kurt Kreuzwendebich von . . . be-ganget.

Der faule Bauer heißt Hassenpflug, d. i. Haffe den Pflug; so heißt eine bekannte heßliche Familie, während west-sächsisch Hassencamp zur Seite steht. Nichts anderes ist die gens Schimpflug, nämlich Schene den Pflug. Schon aus den Kreuzzigen ist der Ritter von Habenichts bekannt, in Italien heißen die Edlen Abbignone. Ein Mensch aber, der es bei allem Fleiße doch zu nichts bringt, also z. B. ein deutscher Dichter, heißt mit Jug Schafflittel, wie in einem italienischen Volksliedchen ein Armer klagt, sein Vater habe Pogavanza (d. i. avanza poco) geheißen (vergl. das franz. un gagnepetit). Auch die Schaffnicht d. i. Schaffe nichts sind eine bekannte heßliche Familie. Der jedermann bereite Helfer ist der Schaffrath. Ein Lavirende, möchte man denken, sei unter dem Schneidewind zu verstehen, jedoch die häufigere Form Schne dewin nöthigt an den Winger zu denken. Fahrenheit und Fahrenheit sind Jahre ins Holz und in die Heide.

In München fand ich im Namen Bleibinhans und im Landgerichtsbezirk Passau giebt es: Bleibinhans, Stell-dichwohl, Habenichaden. Ein Sparschub ist der Verfasser keltischer Studien. Ein Wirt in Zinsbrad führt den grausamen Namen Kluibenschedl und auch Klaibenschedl ist der Schädelhalter (vergl. Spalteholz).

Gewaltige Reden müssen die gewesen sein, die es mit dem Teufel selber aufnahmen, wie die Herren von Schlagenteufel (Görlich) d. i. Schlage den Teufel und die Mann-teuffel, d. i. Bemann den Teufel und die Jagenteufel. Dahin gehört auch der Griebenkerl (Greif den Kerl).

Schöne Schmiedennamen sind Schwinghammer, Schwingenschlögel und Triffseifen, während der Nagelschmied Tengeneghel heißt, d. i. dengele, hämmere Nägel. Ein Freund Luthers war Schlaginhäufen oder Schlainhäuffen d. i. Schla in Häufen. Latinität als Turbicida. Ein alles zusammenschlagender ist der Schlagintweit, nämlich Schlage entweie, nicht etwa ins Weite. Regenfuß (Rege den Fuß) berührt sich mit Streußfuß und der alte Meisterfinger Regenbogen führt den Namen eines richtigen Fiedlers, Rege den Bogen. Der niederdeutsche Tuffeswert erscheint hochdeutsch als Zuckschwert. Ein alter Dichter heißt Rumeant oder Rumesland, Räume das Land, ihm gesellt sich der Rumesattel, wo jedoch Sattel wohl das Gesiebel, die Hofstätte ist, und Sucksland fehlt auch nicht. Einen Gräbler meint Suchensinn, z. B. auch so einer, der den Sinn solcher Namen selber aufspürt. In der „Voss. Ztg.“ fand ich einmal den Namen Schmieduth,

Winterabenden eine wahrhaft gediegene, der Geschmades- und Gemüthsbildung gewidmete Lektüre bieten wollen, machen wir wiederholt auf diesen altbewährten Familienfreund aufmerksam.

* Edwin Hermann's Wiederhort in Sang und Klang, in Bild und Wort. Leipzig, Edwin Hermann's Selbstverlag. Ueber die Eigenart dieses Buches, über seine Mannich-taltigkeit und über die Menge des darin Gebotenen giebt bereits ein flüchtiges Durchblättern und ein Blick auf Titel und Inhalts-verzeichnisse Aufschluß. Es ist ein humoristisches Prachtwerk, d. h. es gehört einer Büchergattung an, welche auf dem deutschen Buch-markte so gut wie noch gar nicht vertreten ist. Zudem ist es ein humoristisches Prachtwerk, welches in dröcklich-heitere Weise, fortlaufend durch mehr als 100 Nummern, drei Schwesterkinstie unter mannichfacher Gruppierung in sich vereinigt und in dieser heiteren Dreigestaltigkeit also etwas überhaupt Neues darstellt. Nimmt man hinzu, daß das Werk mit seinen 29 Druckbogen, 232 Quartseiten, fast alle sonstigen Prachtwerke gleicher Preislage an Masse des Stoffes übertrifft, so ist es als sicher anzunehmen, daß das Buch sich allseitigen Beifalls zu erfreuen haben wird. Die Eingeweite sind zweifach gesetzt und in die für Männer-stimmen geeignete Stimmlage gebracht. Eine ganze Reihe dieser Melodien wurde besonders für das Werk erworben, und so finden sich denn auch musikalische Lieblinge allerjüngsten Alters, wie sie kein anderes Sammelwerk bietet: Johann Peters' „Jubelieb“, Rudolf Dellinger's „Kommt herab, o Madonna Terza“ u. c.

Müllers „Bettelstudenten-Marsch“ u. i. w. u. i. w. Der Ladenpreis der Prachtausgabe beträgt 20 M., der der Textausgabe 2,50 M. An Vereine giebt der Verleger bei Bestellungen von mindestens 25 Exemplaren das gebundene Exemplar der Textausgabe mit 2 M.

△ Das „Literarische Anhalt“ ist jetzt bei R. Kahle's Nachf. Franz Meyer, in Dessau erschienen und kostet gebunden in grüner Decke mit Silberprägung nur 4 M. Se. Hoheit der Erbprinz Friedrich von Anhalt hat die Widmung des Buches anzunehmen geruht, und ist die Uebergabe jedenfalls schon erfolgt. Die Herausgeber, Jean Bernard Müch, Schriftsteller in Dessau, und Dr. Herrn. Wäsche, Gymnasiallehrer in Zerbst, haben auch zugleich mit einem Exemplar des Buches ein Photographien-Album Sr. Hoheit überreicht, welches die Bilder sämtlicher Mitarbeiter des „Liter. Anhalt“ umfaßt. Es war zwar geplant, die Bilder dem Werke selbst beizugeben, doch scheiterte diese Idee an den zu hohen Kosten. Unter den 46 Mitarbeitern finden sich bekannte und berühmte Namen, und daneben sehen wir solche, die ihre Gütlinggabe darbringen. Das Unternehmen muß als ein sehr gelungenes bezeichnet werden.

△ Jedem das Seine. Roman von G. Steinbr. Zwei Bände. Halle, Taubig & Große, 1888. (Geb. 4,50 M., geb. 5,50 M.). Die Verfasserin, die sich der Welt durch die Romane „Des Lebens Wellenschlag“ und „Die Wiedenbürgs“ bereits vortheilhaft bekannt gemacht hat, bietet in dem vor-

Wief hinaus. Hebenstreit kann der Streit anhebende. Störenfried sein, aber auch ebenso gut das Gegenteil, der ihn hebende; wie es sicher der Wernstreit ist, d. i. Wehre, hindere den Streit.

Daß manches Mißverständnis bei solchen Namen mit unterliefe, daß manches absichtlich verändert, vertuscht, volksethologisch verjert ward, wen kann es wundern? So überlegte sich ein Theologe der Reformationszeit in Oecolampadius, weil er seinen ehrliehen deutschen Namen als Hausich ein verstand, was Unzinn ist, da er offenbar besagt Husein d. i. Hutsche hinein. Der Volksethologie erlag s. B. Leuprecht, Luitbrecht, wenn es zu Leberrecht ward, oder

Land- und Hauswirthschaft.

Einige praktische Anweisungen zur Erzielung einer guten Butter.

Die Bedeutung der Fütterung für die Güte der Butter wird in den meisten Fällen noch sehr wenig beachtet, und doch hängt gerade vom Futter der ganze Ertrag an guter Butter ab. Wir wollen deshalb mit folgendem versuchen, in dieser Beziehung einige leicht zu beachtende Regeln bei der Verarbeitung des Futters zur Erzielung einer guten Butter aufzustellen.

1. Daß unbedingt die Verwendung verdorbener Futtermittel aller Art, wie gefrorene Rüben und Kartoffeln, verdorbene Delfuchen, verschimmeltes Heu und Stroh, sowie verschimmelte Malzkeime vermieden werden.

2. Wenn es die Verhältnisse mit sich bringen, daß sehr wasserhaltige Futtermittel (Schlempe, Rübenschnitzel) verfüttert werden müssen, so bemesse man die täglich zu reichenden Mengen thymlichst knapp und sorge dafür, daß die Thiere täglich auf 1000 kg Lebendgewicht womöglich mindestens 10 kg Raufutter zu sich nehmen, und daß die ganze Ration ausreichende Mengen an verdaulichem Protein enthält.

3. Ist man gezwungen, Wüden (Kohlrüben) zu verfüttern, so hat man die täglichen Mengen derselben mit ganz besonderer Aufmerksamkeit zu bemessen. Es ist nicht möglich, ein für alle Verhältnisse passendes Maß anzugeben, über welches hinausgehen bedenklich wäre. Sobald die Rationen von den Rüben nicht mehr mit Appetit verzehrt und die Wüden nicht mehr gut verbaud werden, hat man zu gewärtigen, daß der Geschmack der Milch und des Fettes derselben durch die Wüdenfütterung gefährdet wird.

4. Bei Schlempefütterung ist darauf zu achten, daß sich nicht Säuregärungsmittel in den Krippen festsetzen. Die Krippen müssen sorgfältigst reingehalten und sollten wöchentlich mindestens einmal mit Kalkmilch ausgestrichen werden.

5. Alle Sorten von Rüben, auch Runkeln und Rübenschnitzel, vermische man zum achten Theile ihres Gewichtes mit gutem Strohhäkel.

6. Kartoffeln vermische man etwa zur Hälfte ihres Gewichtes

Reginhart, Reinhard, wenn es zu Rennefort, Könnefahrt entsteht ist. Hier ist kein Imperativ mehr vorhanden. Doch mich mahnt ein ganz kurioser Name zum Schluß: ich fand ihn in den Familiennachrichten der „Vostischen Zeitung“. Da ich vertrauen darf, daß der aufmerksamste Leser nun selber weiter auf diese Dinge achten werde, sie auch zu deuten angeleitet ist, so darf ich getroßt, was ich noch austräumen könnte, auf die Mahnung jenes seltenen Namens hin zurücklegen. Er lautete nämlich Dergathmann, das heißt Uebergehe es nur. Und dieselbe Warnung ruft mir der italienische Name zu Pensalino, Dent' ans Ende.

Fant hippus.

mit gutem Häkel. Bis zu 8 kg für den Tag und 500 kg Lebendgewicht kann man dem Milchvieh roh vorlegen. Verfüttert man größere Mengen, so thut man gut, die Kartoffeln zu dämpfen.

7. Vermeide man es, den Milchfühen Bohnen-, Erbsen- oder Lupinenschrot zu geben.

8. Beim Verfüttern aller Sorten von Delfuchen vermeide man es, mehr als höchstens 1 kg täglich von einer Sorte zu reichen.

9. Im Winter, besonders bei reichlicher Fütterung von Stroh und Kartoffeln, neigt die Butter zum Hartwerden. Man veräume es daher nicht, den Rationen $\frac{1}{4}$ — $\frac{1}{2}$ kg Rapsfuchen beizugeben, da den letzteren in hohem Grade die Eigenschaft zukommt, auf die Gewinnung von Milch hinzuwirken, aus welcher sich geschmeidige Butter darstellen läßt.

10. Sehr gezeichlich und günstig wirkende Futtermittel neben gutem Heu sind Kleie, namentlich Weizenkleie und Schrot von Dalmatengröße, in erster Linie Hafererschrot.

11. Erbsenstroh und größere Mengen von Gerstenschrot vermeide man den Milchfühen zu reichen.

12. Wenn auch nicht mit aller Sicherheit feststehend, so doch immerhin beachtenswerth sind die folgenden Erfahrungen aus der Praxis: Butter von harter Konsistenz wird gewonnen bei der Verarbeitung von Erbsen- und Weizenstroh, Roggenkleie, Leinfuchen, Baumwollensamentfuchen, Palmfuchen und Palmkernmehl. Butter von weicher Konsistenz bei der Verarbeitung von Rapsfuchen, Hafererschrot und Weizenkleie. Ohne deutlich hervortretenden Einfluß auf die Konsistenz der Butter sind: Weizen-, Gersten- und Roggenerschrot, Erdnußfuchen, Kofosfuchen und Malzkeime.

13. Man suche den Thieren nicht nur ein nahrhaftes, kräftiges, sondern auch ein schmackhaftes Futter vorzusetzen und unterlasse es nicht, täglich passende Mengen von Viehsalz zu reichen und für gutes Tränkwasser zu sorgen.

14. Am sichersten erzielt man vorzügliche und haltbare Butter, wenn man für die Winterfütterung der Kühe nur heranzieht: gutes Heu, Haferstroh, mäßige Mengen von Runkelrüben oder Mohrrüben, Hafererschrot, Weizenkleie und Rapsfuchen,

liegenden Buche eine neue Gabe ihres fesselnden Erzählertalents. Die theilweise lebensvolle Darstellung von Bildern des gesellschaftlichen Lebens der Gegenwart, mit der sich eine scharfe Charakteristik der Personen verbindet, hält den Leser bis zuletzt in Spannung. Das Buch dürfte die Romanliteratur in willkommener Weise bereichern.

Unter dem Titel „Stütze der Hausfrau“, eine Sammlung aller für Haushaltung und Familienglied wichtigen Grundfälle, Regeln, Vorschriften und Thatachen, zusammengestellt für unsere Hausfrauen und Töchter und mit kurzen, auf naturwissenschaftlicher Grundlage beruhenden Erklärungen versehen von Dr. Bernhard Bressan, Verlag von Preuß & Jünger, geb. 3 M.) geht uns ein Werkchen zu, welches allgemeinste Beachtung verdient. Der Verfasser bezeichnet es als seine Aufgabe, unseren Frauen und Töchtern eine Sammlung von Grundfällen und Regeln zu überreichen, welche allen Gebieten des praktischen Lebens entnommen sind und für die Art der Haushaltung sowie für die häusliche Gesundheitspflege große Wichtigkeit besitzen. Alle diese Regeln zeigen die Form von Theilen und sind fast sämtlich mit kurzen, sachgemäßen Erklärungen versehen. Auf diese Weise macht der Verfasser sein Buch nicht bloß zu einem Gesets-, sondern auch zu einem Lehrbuch, in welchem sich jede Hausfrau in zweifelhaften Fällen Belehrung und Rath, beides in einer nicht ermüdenden Weise, holen kann. In der „Stütze der Hausfrau“ sind alle die Bedingungen erfüllt, welche das Wert

als ein Eigenthum jeder Familie lieb und werth und vor allen Dingen nützlich erscheinen lassen müssen.

„Fis“, Zeitschrift für alle naturwissenschaftlichen Liebhaber, herausgegeben von Dr. Karl Ruß, Vierteljährlich 3 M. Verlag der Kreuzischen Verlagsbuchhandlung in Magdeburg. Unter Hinweis darauf, daß sich neuerdings ein Verein der Aquarien- und Terrarien-Liebhaber gebildet hat, welcher auf dem besten Wege ist, sich über ganz Deutschland zu verbreiten, sei hervorgehoben, daß die „Fis“ im wissenschaftlichen wie im praktischen Sinn Anleitungen für alle Beschäftigungen mit Naturgegenständen und zwar ebensomohl in der Häuslichkeit wie im Freien gewährt. Für die Einrichtung der sog. Naturanhalten, für die Pflege von Thieren und Pflanzen, für die Anlage aller naturgeschichtlichen Sammlungen giebt sie gründliche und zuverlässige Belehrung, während sie außerdem gebiegene Abhandlungen und Mittheilungen auf allen Gebieten der Naturkunde, insbesondere auch der beliebtesten Zweige, wie Entomologie, Botanik, Zoologie (Terrarien- und Aquarienkunde) u. a. m. bringt.

* Von dem in A. Hartleben's Verlag in Wien erscheinenden Buchwerk „Die Erde in Karten und Bildern“ (Sanftaltes in 60 Karten, nebst 125 Bogen Text mit 800 Illustrationen. In 50 Lieferungen, Groß-Folio-Format, à Preis 80 W.) sind bisher 40 Lieferungen ausgegeben.

legtere selbstverständlich trocken gefüttert. Wenn nach dieser legteren Aufstellung vorchriftsmäßig den Rübten das Futter gereicht wird, so wird man nie über schlechte Butter zu klagen haben und das Vieh selbst wird dabei in gutem, kräftigem Zustande sich befinden.

Die Ausfaat der Karotten auf Schnee.

Wenig bekannt dürfte es noch sein, daß die Kultur der frühen Karotten sich durch das Ausstreuen des Samens auf Schnee sehr gut lohnt und bewährt. Es ist dieses Verfahren für trockenen Boden besonders werthvoll, die Beete hierzu müssen jedoch im Herbst schon fertig gegraben und geebnet sein, hierauf muß das Ausstreuen dann breitwürrig geschehen. Auf dem Schnee sieht man die einzelnen Körnchen hübsch deutlich liegen und kann gleich erkennen, ob zu dicht oder zu weit gestreut wird. Der Samen bleibt unbedeckt, denn die Vögel kommen selten zu den Beeten, da sie sich bei Schneewetter auf die Gehöfte zurückziehen. Bei Thaumwetter sinken die Karottensamen mit dem Schneewasser in die Erde und werden dort gleich festgeschleimt, und keimen dann im Frühjahr sehr gut. Die Pflanzen finden in dem unberührten Boden dauernd eine regelmäßige Feuchtigkeit und entwickeln sich reich und kräftig, weshalb wir den Landwirthen und Gartenbesitzern nur zu einem Versuch mit dieser Ausfaat auf Schnee rathen können, der sie von der guten Wirkung gewiß überzeugen wird.

Wirkung des schimmeligen Brodes auf die Hausthiere.

Fast allgemein wird das schimmelige Brot als Futter für das Hausgeflügel verwendet. Es ist dies jedoch ein entschiedener Fehler, der sich oft hart bestrafte. Ein so gutes Futtermittel Brot in mäßigen Gaben für alle unsere Hausthiere auch ist, so nimmt doch verschimmeltes Brot sogar giftige Eigenschaften an und wirkt gefährlich, da es Kolik und Aufreibung des Hinterleibes, dünnen Mistablag oder Entzündung und Brand der Baucheingeweide und dadurch den Tod veranlaßt, ebenso wie es bei trächtigen Thieren sehr schädlich wirken kann. Diese Nachtheile theilt das schimmelige Brot mit schimmeligen Getreiden, welche ebenfalls bei unseren Hausthieren Magen- und Darm-entzündung hervorrufen. Um diesen Uebelständen abzuwehren, und den Schimmel auf dem Brode für unsere Hausthiere unschädlich zu machen, empfiehlt es sich, dasselbe vorher zu tochen, denn dadurch wird der den Schimmel bildende Pilz zerstört und unschädlich gemacht.

Schwarzwurzeln zuzubereiten.

Die Zubereitung der Schwarzwurzeln, dieses beliebten, immer mehr in Aufnahme kommenden, und in den Wintere- und Frühlingmonaten sehr geachteten Gemüses, will oftmals gar nicht gut gelingen. Manche Hausfrauen klagen darüber, daß es ihnen schwer falle, die Schwarzwurzeln überhaupt gar zu bekommen; andere klagen wieder, daß die Wurzeln bei der Zubereitung blau und dadurch unansehnlich werden. Beide Uebelstände haben ihren Grund in der unrichtigen Behandlung der Wurzeln und werden bei Anwendung folgender Methode vermieden. Beim Reinigen der Wurzeln muß man dieselben trocken liegen lassen, nicht ins Wasser werfen, bis alle Wurzeln gereinigt sind. Dann werden sie mit spritzend kochendem Wasser abgewaschen und mit ehenolchem, in das zuvor das nöthige Salz gethan wird, zum Kochen auf's Feuer gesetzt. Sobald das Wasser wieder zu kochen beginnt, wird, je nach Menge der Wurzeln, eine Messerspitze voll doppeltkohlensaures Natron oder mehr hinzugehan und läßt man die Wurzeln dann gar kochen. Nach diesem Verfahren bleiben die Wurzeln weiß und kochen sich vollkommen zart und weich. Sie werden dann mit einer beliebigen Sauce, ähnlich wie beim Spargel, dem sie so zubereitet auch im Geschmade nur wenig nachsehen, angerichtet und sind ein sehr wohlgeschmedenes und nahrhaftes Gemüse, welches auch seiner Billigkeit halber auf keinem Tische fehlen sollte.

Werden das Weihen abzugewöhnen.

Eine der unangenehmsten Untugenden des Pferdes ist das Weihen. Es sind zwar schon viele Mittel dagegen angewendet worden, der Erfolg ist aber meist ausgeblieben oder es sind die Mittel derartige gewesen, daß die Pferde mehr oder minder verlegt wurden. Man hat z. B. die Pferde in siedend heiße Teigklumpen beißen lassen; die Folge davon war, daß die Pferde sich das Maul derart verbrannten, daß sie längere Zeit am Fressen gehindert und insolge des stark verbrannten Mauls auch nicht dienftüchtig waren, da man ihnen kein Gebiß in das Maul stecken konnte. Diese üblen Folgen, die von den oben angeführten Mitteln zurückbleiben, sollen nun durch folgendes beseitigt werden. Zu diesem Zweck löst man ein hahelnußgrobes Stück blauen Vitriols in 1/2 bis 3/4 Liter Wasser auf, dann wird dieser Lösung

so viel starker Salzwasser zugesetzt, bis die Flüssigkeit klar ist. Wenn man zur Kur schreiten will, so nehme man einen etwa tauschgroßen Schwamm, lieber etwas größer als zu klein, taucht ihn in Wasser, drückt ihn, nachdem er vollgeogen ist, rein aus und trinkt ihn dann in der Vitriollösung. Diesen Schwamm befestigt man Johann auf einen starken Stod, etwa einen Beinstiel, der aber an dem Ende, an welchem sich der Schwamm befindet, abgerundet sein muß. Der Schwamm muß so auf den Stod befestigt werden, daß er leicht abgeht. Mit diesem Stode nähert man sich dem Weizer; sobald er das Maul zum Biß öffnet, fährt man ihm mit dem Stode so weit als möglich ins Maul und zieht den Stod zurück, aber so, daß der Schwamm im Maule bleibt. Die Vitriollösung hat einen höchst unangenehmen, metallischen Geschmack und gleichzeitig brennt auch der Salzwasser. Es kann wohl der Fall eintreten, daß der Gaumen des Weizers nach dieser Kur etwas entzündet wird; man füttere in diesem Falle einige Tage weiches Futter. Aber der Weizer ist meistens nach der ersten Prozedur kurirt; wenn nicht, so wiederhole man dieselbe noch einmal. Das Mittel ist so einfach, daß es der Mühe lohnt, damit einen Versuch zu machen, da jeder Weizer von Weiden wissen wird, wie unangenehm diese Untugend ist und wie schwer mit derselben behaftete Pferde zu behandeln sind, wenn man sich nicht beständig der Gefahr des Gebissensverdens aussetzen will, dann versuche man dieses Mittel. Der Erfolg wird ein überraschend guter sein.

Das Bleichen der Winter-Endivien.

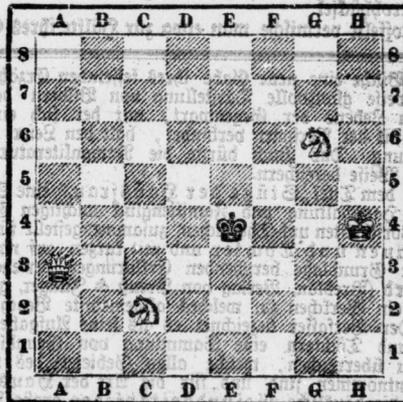
Bei nassem Wetter im Spätherbste macht das Binden der noch in prächtvollen Rosetten dastehenden Endivien manchmal nicht roenig Sorge; denn die Winter-Endivien bleichen beständlich nur dann schön und faulen nicht so leicht, wenn sie bei trockenem Wetter gebunden werden. Wo es nun aber nicht anders angänglich ist, und das Binden doch bei nassem Wetter vorgenommen werden muß, wendet man mit Vortheil folgende Art des Bleichens an. Man nimmt die Pflanzen dann mit etwas Ballen aus der Erde heraus und brettet sie unter einem luftigen Schuppen aus, wo sie gewöhnlich am anderen Tage schon so weit abgetrocknet sind, daß sie gebunden werden können, allzuweh abweilen darf man die Pflanzen auch nicht lassen. Die gebundenen Endivien schlägt man nun in möglichst trockene Erde neben einander in einem abgeräumten Mistbeetkasten ein, legt die Fenster auf und giebt, wenn es die Witterung zuläßt, so viel wie möglich Luft. Beim Eintreten stärkeren Frostes wird selbstverständlich nach Bedürfnis gedeckt, doch muß man jeden günstigen Augenblick benutzen, um frische Luft zuzuführen. Und nun man darauf achten, daß alle fauligen Theile, sobald wie möglich entfernt werden, damit die gebunden nicht erst damit in Berührung kommen.

Schach.

Bearbeitet von E. Schallöpp.

Aufgabe Nr. 321.

Von J. Pierce in London.



Weiß geht an und spielt im 3. Zuge matt. (41)

Partie Nr. 221.

Kürzlich zu Kronenbrücke gespielt, seitens des Aufziehenden gleichzeitig mit 7 andern Partien ohne Ansicht des Bretts.

Wiener Partie.

Table with chess moves: 1. e2-e4, 2. Sf1-c3, 3. d2-d4, 4. Sg1-f3, 5. d4-d5, 6. h2-h4, 7. Sf3-g5, 8. Sg6-f4, 9. Lc1-f4, 10. Lf1-c4, 11. O-O, 12. Lf4-d6, 13. Tf1-f7, 14. e4-e5, 15. Dd1-d3, 16. Tf7-f5, 17. Dd3-f5, 18. Lc4-f7, 19. g2-g3, 20. Df5-f1, 21. Df1-f2, 22. Df2-h2, Kc8-f7, Lf8-e7, Kf7-g7, Lc7-b4, Lc6-d5, Dd8-d6, Kc7-g6, Dd6-d8, Kc6-h5, Lc8-f5, Lh4-g4, Kh5-h4, Kh4-h3, Kh3-g3, Kg8-h9, Dd8-d6, Kc7-g6, Dd6-d8, Kc6-h5, Lc8-f5, Lh4-g4, Kh5-h4, Kh4-h3, Kh3-g3, Kg8-h9.

Endspiel Nr. 40.

Schluss einer von B. Tietz (Weiß) im Mai 1883 zu Wien gespielten Partie. (Deutsche Schachzeitung.)

Chessboard diagram with pieces: King on e8, Queen on d8, Rook on a8, Knight on b8, Knight on c8, Knight on f8, Knight on g8, Knight on h8, Knight on a1, Knight on b1, Knight on c1, Knight on d1, Knight on e1, Knight on f1, Knight on g1, Knight on h1.

Weiß zieht und gewinnt.

Kleine Mittheilungen.

Verin. Vom ersten Turnier der Schachgesellschaft in die erste Runde erledigt, und die zweite begonnen. In der ersten gegen Schallopp gegen Seufert, Hilgen gegen Meidanski, Ahlhaufen gegen Rembe, während Holländer gegen Edebe verlor und die Partie Caro-b. Edebe unentschieden blieb; in der zweiten, die am 13. Nov. ihren Anfang nahm, endete die Partie Seufert-Caro mit Remis, die übrigen Partien wurden sämtlich angefangen, geblieben jedoch noch nicht zum Schluss. Dagegen wurde am 9. Nov. die Partie Ahlhaufen-b. Edebe aus der 3. Runde vorweg gespielt und endete mit dem Siege des Nachziehenden.

Der Schachverein Germania beginnt seine Turniere am 19. November; er veranmelt sich jeden Montag Abends 7 Uhr.

Räthsel.

Kapitelräthsel.

Von J. W. in Halle.

Und ob im Weine Wahrheit liegt, In vino veritas, Und hat der Spruch noch nicht genügt, Am Wein liegt noch ein Mord, Wenn Keit es, liebt es und giebt es, Ein Spiel gar wunderbar! Es liegt darin, es muß heraus Das Spiel wohl aus dem Wein. Was aber mag für Wein das sein, In dem das Spielchen steht? Ist's etwa gar Dreimännerwein, Grünberger oder Sekt? Ach was da, was da und Wasa -- Nehl euer Witz hier greift! Nach Eiden wendet euerm Witz, Wo süß der Wein und reist.

Für die Redaktion verantwortlich: J. S.: Dr. H. Dorf in Halle.

Dort einst ein dürst'ger Feld ihn trant, Dem er gemundet lehr, Was daß er schwer zu Boden sank, Trant teilten Tropfen mehr. Was war es, war es so klar, Was ihm so fein geschmeht? Je nun, es war der Wunderweih, Drin unser Spielchen steht. Indeß was soll das Spiel darin? Daraus damit, geht an Und wenn's heraus, so schaut nur hin, Was man dadurch gewinnt; So schaut nur, schaut nur und trant nur Ein wenig euerm Witz: Hier liegt das Spiel, der Wein verständig, Freund Müller bleib zurück. So Müller ist's, kein Zweifel kann Darüber weiter sein; Sein Name zeigt den wahren Mann Als Reiz vom süßen Wein; Erwidert es, wagt es und legt es Hin aus, so gut ihr könnt: Wie Müller mit u-e sich schreibt, Wenn's Spiel vom Wein man trennt. Dann habt ihr, daß noch mehr im Wein, Als Wahrheit, wohl eracht, Und daß es nur kann süßer sein, Auf den der Fall hier paßt. Ob Wahrheit, Wahrheit voll Macht! In jedem Wein noch steht In unserm Wein -- wie heißt er nun? -- Liegt fein ein Spiel verdeckt.

Silberräthsel.

Won --

Aus den folgenden 32 Silben sind 10 Worte zu bilden, deren Anfangsbuchstaben von oben nach unten und deren Endbuchstaben von unten nach oben gelesen einen bestimmten Wahrspruch ergeben: ca, se, en, ros, he, din, burg, le, di, ne, ga, then, re, no, boarg, li, i, na, e, en, sar, ce, ger, go, lem, rhi, ni, ment, lo, dür, i, ge. Die 10 Worte bedeuten, aber in anderer Reihenfolge: eine schwedische Stadt, einen Rädhennamen, einen deutschen Dichter, eine große Insel, einen Grundstoff, einen schlechten Witz, einen Kirchenliederdichter, einen Tischhüter, einen Rädhemamen, ein Thal in der Schweiz.

Anagramm.

Won --

Aus jedem der nachstehenden 16 Worte ist durch Umstellung der Buchstaben und unter jedesmaliger Hinzufügung je eines neuen Buchstaben ein neues Wort zu bilden. Die 16 neu hinzugenommenen Buchstaben ergeben einen bestimmten Wahrspruch: auch, breit, sehen, Amur, Greis, roh, Alm, Metier, Meter, Abt, Wand, tort, Deut, mal, Kreuz, Kote.

Arithmogriph.

Won --

Arithmogriph table with numbers 1-8 and words: Jahresabicht, Musikinstrument, französischer Schriftsteller, Wälder, Häuser, schwedische Stadt, hoch, alte Stadt.

Logogriph.

Won --

Stellung und Stadt bin ich, es heißt mich die Walle des Rheinstroms; Wenn ihr die Zeichen verzieht, trefft ihr in Mähren mich an.

Auflösungen folgen in nächster Nummer.

Auflösungen der Räthsel in voriger Nummer:

Des Logogriphs: Reid, Leid Eid. Der Charade: Wachsstock. Der Anagramme: I. Arche -- Mahe. -- II. Natal -- o = Altona, Paris -- h = Saphir, Spiel -- n = Pissen, Mau -- e = Venau, Schrei -- l = Kirche, Ural -- a = Laura, Igel -- m = Gletm, Venau -- p = Blauer, Flechte -- f = Schffel, Manron -- t = Kauerun, Edeide -- e = Eidechse, Wandaat -- i = Diamant, Selma -- n = Anielm, Traun -- s = Saturn, Elser -- i = Stieler, Schllj -- e = Fleisch, Agnes -- g = Ganges (Ohne Kampf kein Sieg). Des Ghergräthfels: Der Buchstabe j. Des Räthselprungs: Eins bist du dem Leben schuldig, Rämpfe oder duld' in Ruh', Bist du Amos, sei geduldig, Bist du Hammer, schlage zu.

Druck und Verlag von Otto Hendel in Halle a. S.

für Halle u. die Post... Bestellung... für die... 3. B... [Zer...]

Nr.

Es ist ein... Presse der... wir gestern... gegenüber... Parteil... erlitten die... daß zweite... mit in ab... politik ab... verbesten... das beruf... Manches... und hat... spottet, u... soziale Me... montane... fruchtb... stinigen P... Die... soweit es... montane... sehr gleich... schärfer i... einem im... der freisi... montane... nämlich e... Unzufried... leitung er... der freisi... unklare ge... sich mehr... eine Art... die stand... erinnert, ... geringen... freisinnig... tretung ei... was ihne... anderen... Partei er... Amatum... männer l... ankommen... Partei ve... Soldat... von freisi... ultramon... kommen... freisinnig... Interessen... Interesse, in Preuss... verfürzt... nüssen... politisch... Wähler

Verfu... populär... dem nä... Feilber... müssen

